

»Wenn wir das Brot teilen, stiften wir Frieden«

Das Gespräch der Religionen miteinander war ein Schwerpunkt des Kirchentages. Das lag auch an der Stadt Hamburg

Von Hartmut Meesmann

Hamburg-Blankenese, Dorfkirche. Sevgi Ünver steht vorne im Altarraum der in schlichtem Weiß gehaltenen Backsteinkirche. Die junge Muslima wirkt sehr selbstbewusst – und gesammelt. Sie trägt Kopftuch. Neben ihr stehen ein Vertreter der Jüdischen Gemeinde Pinnberg mit Kipa und einer der drei Pfarrer der Blankeneser evangelischen Gemeinde. Sie beten miteinander bei diesem »Interreligiösen Gottesdienst zum gemeinsamen Brotbrechen«, wie die Feier offiziell genannt wird. Es gehe um »spirituelle Gastfreundschaft«, sagt der Pfarrer für die gastgebende Gemeinde.

»Adonai, Allah, Gott«, formuliert Sevgi Ünver die Anrede ihres frei formulierten Gebetes. Es sind die Gotteswörter der drei abrahamitischen Religionen: Judentum, Christentum und Islam. Die beiden Männer und die junge Frau beten, wie sie erklären, »im Geiste Abrahams«, des Stammvaters dieser drei Religionen. Vor der Kirche ist ein großes »Zelt Abrahams« aufgeschlagen

worden: als Ort der Begegnung und des miteinander Essens und Trinkens. »Wenn wir miteinander das Brot teilen, stiften wir Frieden untereinander«, sagt der Pfarrer zu Beginn der Liturgie in der Kirche.

Vor dem Teilen des Brotes wird der »Engel der Kulturen« in die überfüllte Kirche gerollt: eine radförmige Skulptur, in deren Innenkreis die drei Symbole der Religionen – Davidstern, Halbmond und Kreuz – zu sehen sind. »Alle drei Symbole sind durch den Kreis miteinander verbunden«, erläutert Carmen Dietrich, die Künstlerin. »wenn eines dieser Symbole herausgebrochen wird, werden auch alle anderen beschädigt«. Der Engel der Kulturen, der derzeit durch Deutschland wandert, soll noch in diesem Jahr – das ist das ambitionierte Ziel – in Form einer Säule in Jerusalem aufgestellt werden. »Ob dies gelingen wird?« Carmen Dietrich und ihr Mitstreiter Gregor Merten sind optimistisch.

In der Multikulti-Stadt Hamburg zeigen sich die Religionen während des Kirchentages im regen Austausch miteinander, nicht nur die abrahamitischen. Donners-

tagabend: Liturgische Feier in der überfüllten St.-Georgs-Kirche, gestaltet vom Interreligiösen Forum Hamburg. Es ist ein Gruppenbild mit Dame: Die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs steht neben dem Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke und Vertretern der Jüdischen Gemeinde, des Rates der Muslime, der Aleviten, der Hindus, des buddhistisch-tibetischen Zentrums und der Baha'i-Gemeinde. Man tauscht sich aus über das Motto des Kirchentages – und ist sich weitgehend einig: »Unersättlichkeit führt zum Unfrieden« (der Buddhist), »die Menschen im Westen nehmen mehr, als sie brauchen« (der Hindu), »Bescheidenheit und Rücksicht sind besser als Habgier« (der Muslim).

Schöner Kirchentagsschein? »Natürlich gibt es auch inhaltliche Kontroversen«, räumt Wolfram Weiße, Direktor der Hamburger Akademie der Weltreligionen, ein. Und ja, es gebe in allen Religionen auch Stimmen, die dem Dialog skeptisch oder ablehnend gegenüberstünden. »Wenn wir zusammenkommen, und das tun wir regelmäßig, dann essen wir erst einmal miteinander, und danach diskutieren wir. Ich finde das einfach beglückend«, sagt die Hamburger Bischöfin Kerstin Fehrs.

Am Nachmittag hatte sie bei der Podiumsdiskussion zum Thema »Bereichern wir uns – Glauben im Angesicht der Anderen« deutlich gemacht, dass es nicht um ein Tolerieren der anderen Religionen gehe, sondern um deren Anerkennung. Der Protestantismus schätze den Wert der Vielfalt. Das sei durchaus kein Ausdruck von Belie-



»Engel der Kulturen«:
Diese Skulptur möchte das Verbindende der drei abrahamitischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – deutlich machen

bigkeit. Die Devise der gewinnend und zugleich entschieden auftretenden Bischöfin: »Wir müssen uns im interreligiösen Dialog die Unterschiede, die es selbstverständlich gibt, gegenseitig zumuten. Wir müssen sie aber nicht als trennend erleben.« So sehen es auch die Vertreterinnen und Vertreter der anderen Religionen auf dem Podium. Dort sitzen die Aufgeschlossenen, die Reformen, die Liberalen, die Einsichtigen in ihren jeweiligen Religionsgemeinschaften.

Das Publikum im großen Saal des *Congress Centers* klatscht oft zustimmend, stellt aber auch skeptische Fragen: Wie ist das mit der Wahrheit des eigenen Glaubens? Fällt der Wahrheitsanspruch im interreligiösen Dialog nicht oft unter den Tisch? Gibt es nicht auch Grenzen der Gemeinsamkeit? Manche haben Angst, dass das Profil ihrer Religion und damit ihre eigene religiöse Identität verwässert werden könnten.

»Man kann den eigenen Glauben für sich selbst durchaus als absolut verstehen«, antwortet die islamische Theologin Hamideh Mohagheghi, »aber das heißt nicht, dass der eigene Glaube auch der allein richtige ist.« Sie sagt dies auch im Blick auf ihre Glaubensschwwestern und -brüder. Denn immerhin 39 Prozent der Muslime halten ihre Religion für die einzig wahre.

»Hinduist zu sein«, sagt der junge, in Deutschland geborene Jurist Thamil Ananthavinayagan, »das bedeutet: sich mit anderen Religionen auseinanderzusetzen, weil unser Glaube alle anderen Religionen umfasst.« Er verweist auf den Hindu Mahatma Gandhi, der seinerzeit Muslime und Hindus unter Hinweis auf die Bergpredigt Jesu zum Frieden aufgerufen hatte.

Fast jeder zweite Deutsche hält den Islam für eine Bedrohung. Das hat jüngst eine Studie der *Bertelsmann Stiftung* ergeben. Für Katajun Amirpur, Professorin für islamische Studien an der *Akademie der Weltreligionen*, zeigt dies, wie wichtig der Dialog auch für die Muslime selbst ist. »Eine offene und tolerante Lesart des Korans macht deutlich, dass die Pluralität der Religionen von Gott selbst gewollt ist«, sagt sie. Den Dialogverweigerern im eigenen Lager wirft sie vor, den Koran aus politischen Motiven bewusst zu verfälschen. Es gehe aus muslimischer Sicht um die gemeinsame Wahrheitssuche, nicht um die Durchsetzung einer bestimmten Wahrheit. Einem erstaunten, teilweise begeisterten, teilweise aber auch ungläubig schauenden Publikum erklärt sie, dass Deutschland für Muslime ein »offener Denkraum« sei, in dem der Islam weiterentwickelt werden könne.

Der Kirchentag ist immer auch ein Ort für Experimente, ein Freiheitsraum für Pressure-Groups – sofern die Kirchentagslei-

tung dies zulässt. So gibt es in Hamburg einen »christlich-islamischen Gottesdienst«; die Besucher können Moscheen besichtigen, mit den dortigen Gemeindemitgliedern diskutieren oder im Tibetischen Gebetshaus die buddhistische Lehre kennenlernen. Es gibt überfüllte interreligiöse Bibelarbeiten; in der *Erlöser-Kirche*, dem Treffpunkt der afrikanisch-methodistischen Christen, werden Interessierte ins interreligiöse Bibelteilen eingeführt, bei dem auch der Koran herangezogen wird.

Dass der Dialog der Weltreligionen bei diesem Kirchentag ein besonderes Gewicht hatte, hängt auch mit der Stadt an der Elbe zusammen. Hamburg gilt als Hochburg des europäischen Buddhismus. Zehn Prozent der Einwohner sind Muslime, nurmehr rund vierzig Prozent Christen. Das Flair der Hansestadt ist säkular und multikulturell. »Umso wichtiger ist es«, sagt die Hamburger Bischöfin, »dass die Religionen gemeinsam den Wert der Religion, das Heilende an ihr, deutlich machen.« Und das gehe nur in einem Miteinander »auf Augenhöhe«.

Schon seit dem Jahr 2000 arbeiten Hamburgs Religionsvertreter im Interreligiösen Forum zusammen. Dabei geht es um interreligiöse Entwicklungen und Aktivitäten in der Stadt, die gemeinsam diskutiert und geplant werden. In der Akademie der Weltreligionen wird der Dialog auf wissenschaftlicher Ebene geführt und Grundlagenforschung betrieben. Auf den Weg gebracht wird derzeit ein auf fünf Jahre angelegtes Forschungsprojekt »Dialogische Theologie«, das vom Bundeswissenschaftsministerium finanziell gefördert wird.

Der Senat der Hansestadt ist dabei, nicht nur – wie bisher – mit den Kirchen und der Jüdischen Gemeinde, sondern bald auch mit den anderen Religionen eigene Verträge abzuschließen, in denen Regelungen über staatlich anerkannte Feiertage oder den schulischen Religionsunterricht getroffen werden. Jüngst wurden entsprechende Vereinbarungen mit Muslimen und Aleviten unterzeichnet. Sie sind Ausdruck einer pluralistischen Religionspolitik auf der Basis der Gleichberechtigung aller Religionen.

Bundesweit einzig ist auch die Hamburger Regelung eines interreligiösen »Religionsunterrichts für alle«: Die Kinder werden von der ersten bis zur dreizehnten Klasse gemeinsam unterrichtet, zunehmend von Religionslehrerinnen und -lehrern aller Religionen. Darauf haben sich die Religionen offiziell geeinigt. »So lernen schon die Kinder, im Gespräch mit anderen, mit den Fremden die eigene Identität zu erkennen«, formuliert Bischöfin Fehrs ihre Zustimmung zu diesem Ansatz. »Denn genau das tun sie ja bereits in ihrem Alltag.« ■

bitte weiterlesen auf Seite 36